

## Angelina und Yaeko

Nass glänzend und zart lila schillernd. Das Schneckengehäuse, mit dem sie mich fanden, war ungewöhnlich schön. Es wirkte wie die magische aufgehende Sonne in einem fernen Land, voll Kraft und Stärke, doch gleichzeitig auch elegant und geschmeidig. Das Schneckengehäuse erinnerte sie an Japan, das „Land der aufgehenden Sonne“. Aus diesem Grund nannten sie mich Yaeko. Als ich noch ein kleines Mädchen war, fast noch ein Baby, fanden mich meine zwei Erzieherinnen auf dem Bürgersteig vor dem „Baum-des-Lebens“-Kinderheim. Ich schlief dort, so erzählten sie mir später, in schmutziger, abgewetzter Kleidung und hatte das Schneckengehäuse fest umklammert, beinahe so wie ein Schiffbrüchiger, der sich an einem Stück Holz festhält. Die beiden hatten mich ins Haus gebracht, mich in eine Decke gewickelt, mir ein wenig warmen Tee eingeflößt und mit mir in der Hoffnung, dass ich schon ein wenig reden konnte, gesprochen. Aber das einzige, was ich getan hatte, war, dass ich den Kopf schief gelegt und sie mit großem Augen angesehen hatte. Seit diesem Tag lebte ich in dem Kinderheim. Es war eine schöne Zeit und ich fühlte mich geborgen in meiner „Familie“. Die beiden Erzieherinnen, Julie und Natascha, waren meine Mütter, die anderen Kinder meine Geschwister- und das Schneckengehäuse der einzige Hinweis auf meine Herkunft.

Mit einem eleganten Bogen landeten die mit Erde verschmierten Gummihandschuhe in der Ecke des Hauseinganges. Keuchend ließ ich mich an der Wand heruntergleiten, streckte die Beine aus und schloss die Augen. Ich hatte mich so auf meinen freien Nachmittag gefreut, doch dann war ich, unvorhergesehenerweise, zum Gartendienst eingeteilt worden. Nun war ich drei Stunden lang auf den Knien herumgerutscht, hatte Unkraut gejätet, Blumen gegossen und den Gemüsegarten gedüngt. Jetzt war ich völlig fertig und wollte nur noch rein, auf ein gemütliches Sofa. Dabei war es ein sehr schöner Tag; die Sonne schien, die Temperaturen lagen seit langem wieder über dem Gefrierpunkt und ein leichter Wind wehte. Doch nichts konnte mich jetzt noch davon abhalten, das Sofa im Aufenthaltsraum für den Rest des Tages zu belagern und einfach mal nichts zu tun. Aus diesem Grund schlüpfte ich aus meinen Gummistiefeln, stellte sie zu den anderen drei Paaren, die bereits neben dem Eingang standen, denn die anderen Mädchen, mit denen ich im Garten gearbeitet hatte, waren schon unter irgendwelchen Vorwänden im Haus verschwunden, und lief auf Socken über die kalten Fliesen der Eingangshalle. Als ich den Aufenthaltsraum erreicht hatte, warf ich mich auf das Sofa, schloss die Augen und war kurz darauf auch schon eingeschlafen.

Geweckt wurde ich durch etwas Warmes. Noch im Halbschlaf schlug ich danach und drehte mich auf die Seite, als mir ein bekannter Geruch in die Nase stieg- Kartoffelbrei. Ich öffnete die Augen und blickte in das grinsende Gesicht von Natascha, die einen kleinen Topf mit dampfendem Kartoffelbrei in der Hand hielt. „Was ist los?“, fragt ich verdutzt. „Gabs schon Abendessen?“ Als Natascha immer noch grinsend nickte, sagte ich ärgerlich: „Warum habt ihr mir nicht Bescheid gesagt? Soll ich verhungern oder was?“ Sie stellte den Topf neben dem Sofa ab, strich mir mitleidig über die Wange und meinte: „Du sahst so zufrieden aus als du geschlafen hast, da wollten wir dich nicht wecken. Aber wir haben dir was übrig gelassen. Kannst du meinetwegen aus dem Topf essen“. Ich lächelte. Auf Natascha war wie immer Verlass. Doch als ich nach dem Topf greifen wollte, um meinen Magen, der angefangen hatte zu grummeln, zu beruhigen, drückte mir Natascha nur einen Teller mit Kartoffelschalen in die Hand. Verständnislos blickte ich sie an. „Wer das

Abendessen verschläft, der muss auch bestraft werden. Bring das hier nach draußen, dann bekommst du auch was zu essen.“ Ich verdrehte die Augen, schnappte mit den Teller und ging durch die Eingangshalle, um mir meine Schuhe anzuziehen. Schnell griff ich mir noch meine Jacke und verließ das Haus. Draußen im Garten steuerte ich auf die Mülltonne zu, die in der Ecke stand. Um sie herum lag tütenweise altes Gerümpel, das scheinbar keinen Platz mehr in der Tonne gefunden hatte. Wahrscheinlich war das ganze Zeug vom Dachboden, den Julie und Natascha neulich aufgeräumt hatten. Vorsichtig stieg ich über den ganzen Plunder, der sich am Boden häufte, hinweg und öffnete die Mülltonne. Sie war bis obenhin voll und ich musste ein paar alte Zeitungen zur Seite schieben, um die Kartoffelschalen in eine kleine Nische zu kippen. Dabei fielen einige der Zeitungen zu Boden. Leise fluchend kniete ich mich hin und sammelte sie wieder ein. Während ich die einzelnen Blätter auf einen Haufen zusammenlegte, fiel mir eine Zeitung ins Auge. Von ihrer Titelseite war nur noch das große Farbfoto übrig geblieben, so zerfetzt war sie. Ich nahm das Bild näher in den Augenschein. Es zeigte eine junge Frau, deren Gesicht von einem großen Hut verdeckt war und die von Reportern und Fotografen bestürmt wurde. Es war scheinbar eine wichtige Person aus Politik oder eine Prominente, also dachte ich mir nichts weiter dabei und wollte die Zeitung gerade weglegen, als mir plötzlich etwas auffiel. Ich betrachtete das Bild noch einmal genauer- und mir stockte der Atem: an einer dünnen schwarzen Schnur, die die Frau um den Hals trug, hing ein Anhänger- ein violettes Schneckengehäuse! Es glänzte im aufblitzenden Licht der Kameras und hatte die gleiche Maserung wie meines! Obwohl es auf dem Foto nicht sonderlich groß war, erkannte ich trotzdem genau, dass es aussah wie mein Schneckengehäuse.

Einige Sekunden verweilte ich in einer Schreckensstarre, bis ich mich wieder einigermaßen gefasst hatte. Das konnte einfach nicht sein! Doch jeder Zweifel war ausgeschlossen: der Anhänger, den die Frau trug, war identisch mit meinem Schneckengehäuse. Dafür kannte ich es zu gut. Schließlich besaß ich es schon seit dreizehn Jahren- glaubte ich zumindest... Lange Zeit hatte ich nach meiner Herkunft, meiner wahren Familie gesucht und nun bestand die Möglichkeit, dass ich sie vielleicht gefunden hatte, einfach so, auf einem Zeitungsfoto in der Mülltonne... Das war zu viel für mich. Unter Tränen rannte ich ins Haus, durch die Eingangshalle, ungeachtet Nataschas Rufen, die Treppe hinauf, durch den Flur in den Schlafsaal, wo ich mich aufs Bett warf und laut und schluchzend weinte. Ich weinte selbst noch, als die anderen Mädchen und Jungen, mit denen ich zusammen in einem Schlafsaal war, um mein Bett herumstanden und versuchten, mich zu trösten, ich weinte noch, als Julie mich in den Arm nahm und versuchte, mir eine klare Antwort zu entlocken und ich weinte noch, lautlos und heimlich, als ich abends im Bett lag. Dieses Gefühl der Ungewissheit, dieses Gefühl, etwas herausgefunden zu haben, was ich die letzten dreizehn Jahre nicht gewusst hatte... Ich unterdrückte ein Aufschluchzen und versuchte, nicht mehr zu weinen, als mich die Müdigkeit übermannte und alle meine Gedanken wegwischte.

Es war schon ein sonderbares Gefühl, durch den Speisesaal zu gehen und die Blicke der anderen am ganzen Körper zu spüren. Keiner hatte meinen Weinkrampf am Tag zuvor vergessen und ich bereute es bereits, dass ich so aufgelöst gewesen war. „Wie blöd war ich“, schimpfte ich innerlich. „Das Ganze war nur ein Verdacht, nichts weiter. Du hast nichts davon, nur ein Haufen dummer Fragen.“ Nach dem Frühstück zog ich mich wieder in den Schlafsaal zurück und dachte nach. Ich musste unbedingt herausfinden, wer die geheimnisvolle Frau mit dem Hut war. Nur wie sollte ich das

anstellen? Ich konnte doch nicht sämtliche Mülltonnen in der Stadt durchwühlen, um an einen Zeitungsartikel zu kommen! Ich beschloss, einfach Natascha zu fragen, was sie tun würde. Also schlich ich die Treppe hinunter und suchte sie. Ich fand Natascha im Aufenthaltsraum, wo sie auf dem Sofa saß und in einem Buch blätterte. Als ich mich zu ihr setzte, blickte Natascha auf. „Na, wieder beruhigt?“, fragte sie. Ich nickte nur und wir saßen einige Minuten einfach nur da und schwiegen uns an. Dann hielt ich es aber nicht mehr aus und fragte Natascha: „Wie- wie würdest du versuchen, an einen alten Zeitungsartikel zu kommen?“ Sie blickte erneut auf und sah mich überrascht und gleichzeitig fragend an. „Ich würde in die Stadtbücherei gehen. Die haben da auf dem Computer ein Archiv für alle Zeitungen in der Stadt und im Umfeld. Aber warum willst du das wissen?“, fragte Natascha. „Ooch...“, meinte ich verlegen, „eigentlich nur so. Man weiß ja nie.“ Dabei hätte ich mich am liebsten geohrfeigt. Natürlich! Die Stadtbücherei! Warum war ich da nicht früher drauf gekommen! Ich schüttelte seufzend den Kopf, was mir einen skeptischen Blick von Natascha einbrachte, worauf ich nur schuldbewusst grinste und mich schnell wieder in den Schlafsaal verzog. Nun wusste ich, was zu tun war! Ich musste einfach nur in die Bücherei gehen und..., doch da fiel mir ein, dass ohne eine Genehmigung da gar nichts zu machen war. Ich musste also wieder runter zu Natascha, um mir eine zu holen. Die sah mich erstaunt an, als ich zum zweiten Mal in den Aufenthaltsraum kam und um eine Ausgangsgenehmigung bat. Stirnrunzeld blickte Natascha mich an und meinte dann langsam: „Okay, du kannst meinentwegen gehen, aber vorher musst du mir sagen...Yaeko?“. Weiter kam sie nicht, denn ich war schon mit einem zufriedenen Lächeln aus dem Raum gerannt, in meine Schuhe gesprungen und mit der Jacke in der Hand aus dem Haus gelaufen.

Die Stadtbücherei lag nicht weit entfernt vom Heim und so hatte ich keinen langen Weg. Die Empfangsdame sah mich erstaunt an, als ich keuchend vor ihrem Pult stehen blieb und guckte noch erstaunter, als ich sie fragte, ob es möglich sei, den Computer für das Zeitungs-Archiv zu benutzen. „Einfach weiter geradeaus und dann links. Aber wieso...“, sagte die Empfangsdame, doch da war ich schon den Gang runtergeeilt und hatte auf dem Stuhl, der vor dem Computer stand, Platz genommen. Ungeduldig klopfte ich mit den Fingern auf den Tisch, bis der Computer hochgefahren war und ein kleiner, weißer Kasten erschien, in den man Stichworte eingeben konnte. Ich fing an, alle erdenklichen Wörter, die mir zu dem Bild einfielen, zu schreiben. Fast zwei Stunden lang saß ich vor dem PC und gab Worte wie *Schlagzeile*, *Enthüllung* oder *Skandal*, aber auch harmlosere Sachen wie *schwarzer Hut*, *Blitzlichtgewitter* oder *junge Frau* ein. Doch ich fand absolut nichts, was mir hätte weiterhelfen können. Selbst die Empfangsdame, die ich noch fragte, konnte mir nicht weiterhelfen. Missmutig trottete ich wieder ins Heim zurück, wo ich mir eine Standpauke von Natascha über das Nicht-einfach-so-ohne-was-zu-sagen-weglaufen anhören musste und mich für den Rest des Tages in meinem Bett verkroch, um darüber nachzudenken, wie ich etwas weiteres über die junge Frau mit dem Schneckengehäuse rausfinden könnte.

In den nächsten Tagen suchte ich weiter fieberhaft nach einem Hinweis auf die Frau mit dem Hut. Ich las die Tageszeitungen von vorne bis hinten durch, suchte die Bibliothek noch zwei Mal auf, um zu überprüfen, ob ich nicht doch etwas übersehen hatte, und kaufte mir von meinem mageren bisschen Geld ein Klatschblatt, in dem ich sämtliche Frauen mit der von dem Foto verglich. Doch trotz dieser ganzen Bemühungen blieb meine Suche erfolglos. Eines Abends, es war ungefähr fünf Tage nach dem Fund des Fotos, kam ich wieder mal völlig erschöpft in den

Aufenthaltsraum und ließ mich aufs Sofa fallen. Ich war direkt nach der Schule zu einem Zeitungsverlag gegangen, um mich dort weiter zu informieren. Nach zwei Stunden Warten war ich frustriert wieder abgehauen und ziellos in der Stadt umhergeirrt, weil ich nicht wusste, wo ich noch suchen könnte. Jetzt war ich fix und fertig und schloss die Augen. Ich spürte, wie sich jemand neben mich setzte. „Du siehst nicht gut aus, Yaeko“, sagte dieser jemand. Es war Julie. „Total fertig, als ob du die Nächte durchmachen würdest. Du müsstest dich wirklich mal sehen“.

Einige Tage später war ich auf dem Rückweg von der Schule, in Gedanken immer noch bei der jungen Frau und dem Schneckengehäuse. Zerstreut und ein wenig kopflos trottete ich den Bürgersteig entlang. So bemerkte ich auch das heranbrausende Auto nicht, als ich die Straße überquerte. Ich war schon in der Mitte der Straße, als mich ein lautes Hupen aus meiner Trance riß. Erschreckt fuhr ich herum, sah den Wagen in letzter Sekunde kommen und sprang zur Seite auf den Bürgersteig. Dabei stürzte ich und schlug mit dem Knie auf den Bordstein auf. Es schmerzte höllisch. Ich hörte eine Autotür zuklappen und jemanden zu mir hin laufen. Es war ein älterer Mann in einer Art blauen Uniform und einer blauen Kappe. „Geht es dir gut? Bist du verletzt?“, fragte er besorgt. „Nein, ist schon okay“, sagte ich und versuchte aufzustehen, sank dann aber wieder auf den Bürgersteig zurück. Instinktiv fasste ich mir an den Hals, um zu überprüfen, ob dem Schneckengehäuse, das ich an einer Schnur um den Hals trug, nichts geschehen war, doch es war mir nur unter mein Hemd gerutscht. „Ich seh´ schon, das mit dem Aufstehen wird nichts“, meinte der Mann lächelnd und half mir hoch. „Können Sie mich vielleicht zu mir nach Hause fahren?“, fragte ich. „Laufen kann ich nämlich nicht, wie sie sehen“. Der Mann kratzte sich nachdenklich am Kopf. „Das sieht schlecht aus“, sagte er. „Ich muss jemanden abholen, es ist sehr wichtig. Aber es besteht die Möglichkeit, dass du dort warten kannst und ich dich, wenn ich wieder da bin, nach Hause bringe. Okay?“ Ich nickte. „Na, dann ist ja gut“, meinte der Mann grinsend und half mir ins Auto. Es war ein großer Wagen, wie mir auffiel, sehr luxuriös. Er glänzte im Sonnenlicht und die Sitze waren, wie ich feststellte, aus Leder. Das Auto konnte also nur jemandem gehören, der eine Menge Geld hatte. Auf der Fahrt sah ich aus dem Fenster auf die vorbei rauschenden Häuser. Wir fuhren durch einen Stadtteil, den ich bisher noch nicht gekannt hatte, obwohl ich meine Stadt kannte und sie auch nicht riesig war. In diesem Viertel wohnten scheinbar die Leute, die äußerst reich waren, denn die Häuser konnte man längst als Villen bezeichnen. So erklärte ich mir auch den großen Wagen, in dem ich saß.

Nach kurzer Zeit hielt das Auto vor einem riesigen Haus. Schwer beeindruckt öffnete ich die Wagentür und starrte das Gebäude an. Mein schmerzendes Knie hatte ich fast schon vergessen. Aber da kam der Chauffeur und half mir aus dem Auto. Er trug mich durch ein eisernes Tor über einen kleinen gepflasterten Weg, vorbei an einem perfekt gepflegten Rasen zu einer massiven Tür. Der Mann schloss sie auf und wir betraten, so schien es mir, die Eingangshalle der Villa. Mir blieb kaum Zeit, die Halle zu bewundern, denn der Chauffeur brachte mich so schnell es ging in einen kleineren, aber nicht minder vornehm wirkenden Raum, wo er mich auf einem Sofa absetzte. „Warte hier“, sagte er. „Ich werde alles schnell mit der Herrin des Hauses absprechen“. Ich nickte stumm und er verschwand. Ein wenig schüchtern sah ich mich um. Das Zimmer war äußerst nobel eingerichtet, sehr modern, aber das altmodische Sofa, auf dem ich saß, sagte mir eindeutig, dass hier ein älteres Ehepaar wohnen musste. Ein paar Minuten später hörte ich, wie jemand die Klinke der Tür im hinteren Teil des Raumes runterdrückte. „Das muss der Chauffeur sein!“,

dachte ich mir und wollte versuchen, aufzustehen, doch es trat eine junge, schwarzhaarige Frau in einem dunkelblauen Kleid ein. Erstaunt blickte sie mich an und sagte: „Nanu? Wir haben Besuch?“ Vor Schreck war ich wieder auf das Sofa zurückgefallen und hatte die Frau angestarrt. Nun sagte ich langsam: „Ähm...guten Tag, Madame...mein Name ist Yaeko und ich...äh...es tut mir Leid, dass...also, ich...“, doch da stürmte auch schon der Chauffeur rein. Keuchend blieb er vor der Frau stehen und sagte: „Tut mir Leid, gnädiges Fräulein...hust...ich habe sie gesucht, aber nicht gefunden...keuch...ich habe das Mädchen beinahe angefahren und sie ist gestürzt und kann nicht laufen und ich wollte sie fragen...“, doch da sagte die junge Frau schon: „Ich habe verstanden. Wenn sie mich weggebracht haben, können sie das Mädchen nach Hause fahren. In so einem Notfall helfe ich natürlich gerne.“ Sie lächelte mich an. „Darf ich Madame nun zum Wagen geleiten?“, fragte der Chauffeur. „Natürlich- aber warten sie bitte noch einen ganz kurzen Moment“, erwiderte die junge Frau. Sie ging hinüber zu einem Spiegel und nahm etwas aus einem kleinen Kästchen, das vor ihr stand, und hängte es sich um den Hals. Dann wendete sie sich wieder dem Chauffeur zu.

Es war wie ein Schlag in den Magen. Vor meinen Augen begann alles zu rotieren, mein Herz schien für kurze Zeit auszusetzen, als ich den Anhänger sah, den die Frau um den Hals trug: es war das violette Schneckengehäuse! Ich schien in eine Art Starre zu fallen, denn ich rührte mich nicht und blickte nur noch auf den Anhänger. Wie durch einen Nebel sah ich die junge Frau dem Chauffeur zunicken und zur Tür gehen, wo sie sich umdrehte und sagte: „Auf Wiedersehen,...?“ „Yaeko“, flüsterte ich leise. Die Frau lächelte und sagte erneut: „Auf Wiedersehen, Yaeko“. Dann öffnete sie die Tür und ging gefolgt von dem Chauffeur hinaus.

Den Rest des Tages erlebte ich wie unter einer Glasglocke. Alle Geräusche schienen dumpf zu klingen und alle Bewegungen wie in Zeitlupe. Ich bekam es kaum mit, wie mich der Chauffeur zum Heim fuhr, er sich von mir verabschiedete, ich am Aufenthaltsraum vorbei humpelte, die Treppe hoch und mich im Schlafsaal auf mein Bett fallen ließ. Ich hatte sie gefunden. Ich hatte die Frau mit dem großen, schwarzen Hut tatsächlich gefunden, nach all dem Suchen, und dabei hatte sie sogar in meiner Stadt gewohnt! Ich hatte den einzigen Hinweis auf meine Herkunft tatsächlich gefunden. In diesem Moment überströmte mich ein Glücksgefühl. Der ganze Stress, die ganze Aufregung und Verzweiflung der letzten Tage fielen von mir ab und ich tanzte, wenn man das so nennen konnte, durch den Schlafsaal. Ich sprang in die Luft, drehte mich, lachte und ließ mich am Ende aufs Bett fallen, wo ich mit einem zufriedenen Lächeln im Gesicht einschlief.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte und mich wunderte, warum ich in Kleidung geschlafen hatte, fielen mir die gestrigen Ereignisse wieder ein, und ich musste unwillkürlich lächeln. Doch beim weiteren Nachdenken wurde meine Freude gedämpft durch die Tatsache, dass an die junge Frau kein Rankommen mehr war. Ich konnte doch nicht dem Wagen auflauern und mich wieder davor werfen! Nachdenklich stieg ich die Treppe runter und ging in den Speisesaal. Beim Frühstück hatte ich dann einen Geistesblitz. Während ich gedankenverloren in meinem Haferbrei herumstocherte, fiel mein Blick auf eine Vase mit Blumen, die auf dem Tisch stand. Das war die Idee! Ich würde einfach mit einem Strauß Blumen zu ihr gehen und mich für den Aufenthalt bei ihr bedanken. Erfreut darüber, dass mir so schnell etwas eingefallen war, schlang ich meinen Haferbrei regelrecht herunter, schnappte mir meine Tasche und machte mich gut gelaunt auf den Weg zur Schule.

Das Schicksal schien es an diesem Tag gut mit mir gemeint zu haben. Ich hätte an diesem Nachmittag eigentlich frei gehabt, doch ich wurde mal wieder kurzfristig zum Gardendienst eingeteilt, was mir eigentlich sehr recht war, denn so konnte ich mir heimlich zwei Mageriten abschneiden, die ich für den Blumenstrauß brauchte. Auch das mit der Ausgangsgenehmigung klappte wie am Schnürchen, denn ich musste Natascha nur erzählen, dass ich mich noch einmal bei der jungen Frau bedanken wolle, und sie ließ mich gehen. Auf dem Weg kaufte ich von meinem zusammengesparten Geld noch eine Tulpe und zwei Rosen, die ich mit den Mageriten zu einem Blumenstrauß zusammenband. Als die ersten Häuser des Viertels in Sicht kamen, wurde mir ein wenig unbehaglich zu Mute. Was sollte ich der Frau sagen? Wie würde sie reagieren? Und würde ich das Haus überhaupt wiederfinden? Doch diese Frage hatte sich schnell geklärt, denn kurze Zeit später stand ich auch schon von dem großen Anwesen. Mit klopfendem Herzen öffnete ich das eiserne Tor, ging durch den Vorgarten und erreichte die Tür. Es gab scheinbar keinen Klingelknopf, nur einen schweren Ring, mit dem ich gegen die Tür pochte. Einige Augenblicke später wurde die Tür geöffnet. Vor mir stand eine grobschlächtige Frau in einem weißen Kittel, die mich finster anstarrte und fragte: „Was willst du?“ Mit einem gequälten Lächeln meinte ich: „Ich- ich wollte mich bei der jungen Frau, die hier wohnt, äh, nochmal bedanken, dass ich in ihrem Haus bleiben durfte, weil mich, äh, der Chauffeur beinahe angefahren hatte und ich nicht mehr laufen konnte, äh- ja, so wars.“ Zum Beweis hielt ich ihr den Blumenstrauß unter die Nase. Die Haushälterin blickte mich fragend an und ihre Miene verfinsterte sich. Mir wurde die Sache langsam unangenehm. Doch dann deutete die Frau mit einem Kopfnicken an, dass ich ihr folgen sollte.

Wir gingen durch die große Eingangshalle auf eine Tür zu, die sich direkt neben einer großen Treppe befand. Der Raum hinter ihr war kleiner als der, in dem ich am Vortag gesessen hatte, doch war er nicht weniger gemütlich und vornehm. Ich nahm auf einem Sofa Platz. „Ich werde das gnädige Fräulein holen gehen. Keine Dummheiten!“, meinte die Haushälterin schroff und ging aus dem Zimmer. Während ich wartete, wagte ich es nicht, mich näher umzusehen, dafür war ich viel zu aufgeregt. Als dann die Klinke der Tür runtergedrückt wurde, griff ich schnell nach dem Schneckengehäuse und versteckte es unter meinem Hemd. In diesem Moment trat auch schon die junge Frau ein. An diesem Tag trug sie ein graues Kleid und, wie ich erfreut feststellte, das Gegenstück zu meinem Schneckengehäuse um den Hals. „Hallo, Yaeko“, sagte sie freundlich und ließ sich mir gegenüber nieder. „Guten Tag, Madame“, sagte ich und versuchte zu lächeln. „Was ist der Anlass für deinen Besuch?“ fragte die junge Frau. „Zunächst“, fing ich an, „möchte ich ihnen noch einmal meinen Dank aussprechen, dass ich gestern für kurze Zeit in ihrem Haus sein durfte. Es geht meinem Knie auch schon viel besser.“ Ich reichte ihr den Blumenstrauß. „Vielen Dank, Yaeko“, sagte sie. „Die Blumen sind wirklich hübsch. Aber ich vermute, du willst mir noch etwas anderes sagen, so wie du deinen Satz begonnen hast. Liege ich da richtig?“ Ich nickte nur und sagte gar nichts. „Also, was möchtest du mir sagen?“, fragte die junge Frau. Ich öffnete den Mund und schloss ihn auch sofort wieder, denn ich wusste wirklich nicht, wie ich anfangen sollte. „Komm schon, erzähl einfach“, sagte sie aufmunternd. Und da ich nicht wusste, was ich sagen sollte, zog ich einfach den Anhänger unter meinem Hemd hervor und ließ ihn an meinem Hals hin- und herbaumeln.

Eigentlich hatte ich erwartet, dass die junge Frau mich fragend angeguckt oder mich gefragt hätte, was das solle. Doch sie sagte nichts und starrte nur das

Schneckengehäuse an. Eine lange Stille entstand. Ich wusste nicht, ob ich etwas sagen oder tun sollte, deshalb machte ich einfach gar nichts. Endlich erhob sich die junge Frau. Ich dachte, sie würde denken, dass ich sie auf den Arm nehmen wolle und mich aus dem Haus wies, aber sie ging zu einem Regal, das an der Wand hing, und nahm etwas heraus. Es war ein Bilderrahmen, wie ich erkennen konnte, als sie sich setzte. Auf dem Bild waren zwei Personen abgebildet, einmal die junge Frau und ein älterer Mann, der wahrscheinlich ihr Vater war. Sie drehte den Bilderrahmen um, öffnete ihn und ließ den Inhalt auf den Tisch fallen. Doch zu meiner größten Überraschung fielen zwei Bilder aus dem Rahmen. Das eine war wohl hinter dem anderen verborgen gewesen. Und dieses verborgene Foto reichte die Frau mir. Es schien schon älter zu sein, denn das Foto war leicht vergilbt, doch man konnte erkennen, was auf dem Foto abgebildet war. Es war eine junge Frau, die aussah wie die, die vor mir saß, nur noch jünger. In den Armen hielt sie ein Baby. Aber das wichtigste Detail, das mich überrascht Luft einsaugen ließ, war, dass beide ein violettes Schneckengehäuse um den Hals trugen. Langsam drehte ich das Bild um. Auf der Rückseite des Foto war in dünner, krakeliger Schrift ein einziges Wort geschrieben: *Angelina*.

Angelina. Das war also mein wahrer Name. Und die junge Frau meine leibliche Mutter. Ich kannte weder ihren Namen noch wusste ich noch etwas über sie. Nur, dass sie meine Mutter war. Ich blickte die junge Frau an., „Mutter?“, fragte ich zaghaft. Sie lächelte verhalten und fing leise an zu sprechen: „Ich war die einzige Tochter meines Vaters. Er hatte für mich Großes geplant, eine steile Karriere und danach vielleicht auch Heirat. Als ich dann bemerkte, dass ich schwanger war, war mein Vater gerade im Ausland. Ich bekam dich heimlich, mit Hilfe meines alten Kindermädchens. Sie war auch diejenige, die dich vor dem Heim ausgesetzt hat. Vater hat nie von dir erfahren. Es hatte ihn nur gewundert, dass ich nur noch eines der zwei violetten Schneckengehäuse hatte, die er mir einmal mitgebracht hat. Ich erzählte ihm, ich hätte sie verloren, doch in Wahrheit hatte ich sie dir gegeben. Ich wollte, dass ein Teil von mir immer bei dir bleibt. Ich wollte nicht die Wunschvorstellungen meines Vaters zerstören. Er wollte nur mein Bestes.“ Lange starrten wir uns nur an, bis ich zu fragen wagte: „U- Und was ist mit meinem...“, doch sie unterbrach mich: „Dein Vater war mein damaliger Verlobter. Er ist vor fünf Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Und es ist besser, dass du ihn nie kennen gelernt hast. So musst du auch nicht um ihn trauern.“ „Aber wieso hast du mich vor deinem Vater versteckt?“, rief ich. „Er wollte doch, dass du heiratest!“ Meine Mutter lächelte und meinte dann trocken: „Mein Vater wollte, dass ich erst Karriere mache und dann heirate und Kinder bekomme, nicht andersrum. Er hätte dich sicher geliebt.“ Sie blickte mich an und ich sah Tränen in ihren Augen glitzern. Auch mir war auf einmal zum weinen zu Mute. „Es tut mir Leid, Angelina“, flüsterte sie. Ich stand auf und setzte mich neben sie, während mir dabei die Tränen in Strömen das Gesicht runterliefen. Sie legte den Arm um mich und wir weinten gemeinsam über die verlorene Zeit, die wir hätten miteinander verbringen müssen.

Was danach geschah, war für mich wie ein Traum, wie ein wundervolles, aber unrealistisches Märchen, das für mich wahr geworden war. Meine Mutter und ich waren zum „Baum-des-Lebens“-Kinderheim gefahren und während ich meine wenige Sachen zusammenpackte und mich von den anderen Kinder verabschiedete, erklärte meine Mutter Natascha und Julie die Lage. Als ich mit meinem Rucksack die Treppe runtergerannt kam, standen Julie und Natascha neben meiner Mutter in der Eingangshalle. Sie umarmten mich zum Abschied und wünschten mir alles Gute.

Und als ich die Eingangsstufen runterstieg, hörte ich, wie sie leise „Auf Wiedersehen, Angelina“ sagten.

Die nächsten Tage vergingen wie im Flug. Es war zwar ein wenig umständlich, dem Hauspersonal zu erklären, dass die „Herrin des Hauses“ nun ihre eigene Tochter wiedergefunden hatte, doch trotzdem freuten sich alle mit uns. Ich bekam ein eigenes Zimmer, neue Kleidung und außerdem brauchte ich kaum mehr einen Handschlag selber tun, dafür waren die Dienstmädchen zuständig. Es war schon ein komisches Gefühl, auf einmal Angelina zu sein, aber trotzdem ein glückliches. Doch manchmal merkte ich, wie ich das Heim vermisste. Abends, wenn ich ins Bett ging, hörte ich nicht mehr das Atmen der anderen Kinder in meinem Schlafsaal, alles war still. Morgens beim Frühstück war da nicht mehr das laute Klappern von Tellern und Löffeln, ich hörte nur das Klingen meiner Gabel. Hin und wieder erwischte ich mich sogar dabei, wie ich, während ich durch den Garten schlenderte, abgeknickte Blumen wieder aufrichtete oder ein wenig in der Erde rumwühlte. Ich musste mir dann immer einreden, dass das die Aufgabe des Gärtners sei. Und ich spürte, dass ich tief im Herzen immer noch das Waisenmädchen Yaeko war.

Eines Abends, ein paar Tage nachdem ich das Heim verlassen hatte, erzählte mir meine Mutter beim Abendessen, dass sie für den Samstagabend eine Pressekonferenz geplant hatte. „Ich will endlich reinen Tisch mit den Leuten machen. Lange hätte ich der Firma und natürlich auch der Presse nicht mehr verheimlichen können, dass ich eine Tochter habe“, sagte sie. „Im Anschluss will ich eine kleine Feier zu deinen Ehren veranstalten, auf der ich dich allen deinen Verwandten und meinen Freunden vorstellen will. Du hast doch nichts dagegen, oder?“ „Nein, eigentlich habe ich nichts einzuwenden“, sagte ich. „Ich bin schon ziemlich gespannt, meine ganze Familie kennenzulernen.“ „Dann ist es ja gut“, meinte Mutter lächelnd, doch mir fiel auf, dass sie ein wenig verängstigt auf ihren Teller starrte.

Am Samstagabend fuhren wir zu dem Gebäude, in dem die Pressekonferenz abgehalten werden sollte. Für die Feier, die gleich im Anschluss stattfinden sollte, wurde ich in einen kleinen Raum gebracht, in dem mich eine Frau ein wenig schminkte und mir die Haare frisierte. Gerade als mir die Visagistin das Kleid zeigen wollte, dass ich später tragen sollte, ging die Tür auf und meine Mutter stürmte herein, gefolgt von einer alten Frau, die mir vollkommen unbekannt war. „Darf ich vorstellen: mein altes Kindermädchen Magret“, sagte Mutter und deutete auf die alte Frau. Diese kam näher an mich heran und sagte mit einer brüchigen, aber dennoch wohl klingenden Stimme: „Dreizehn Jahre ist es schon her. Dreizehn Jahre, Angelina. Mag man sich gar nicht vorstellen, nicht wahr?“ „Ja“, flüsterte ich. „Weißt du was Magret, meine Liebe, nimm doch schon mal Platz“, meinte Mutter und klopfte dreimal auf den Tisch. Sofort kam ein großer, hagerer Mann herein und fragte: „Sie wünschen?“ „Bitte begleiten sie diese Dame zu den Plätzen“, sagte Mutter und der Mann und Magret gingen durch eine Tür hinaus. „Ich muss noch was mit den ganzen Journalisten regeln“, sagte Mutter zu mir. „Zieh du dich solange um und warte hier. Nach der Konferenz hole ich dich hier ab. Okay?“ Ich nickte und Mutter lief ins Nebenzimmer.

Das Kleid, das ich anziehen sollte, erinnerte mich an die Bälle der Könige vor Hunderten von Jahren. Es war helllila und aus Satin. Dazu stand der Rock sehr weit vom Körper ab, wahrscheinlich, weil er durch ein Drahtgestell gehalten wurde. Passend dazu machte mir die Visagistin noch zwei lila Schleifen ins Haar. „Fertig“,

sagte sie zufrieden und schob mich vor einen großen Spiegel. Ich sah aus wie eine Prinzessin aus einer Geschichte. Mein schwarzes Haar glänzte im Licht der Lampen und ich sah wunderschön aus. Doch trotzdem fühlte ich mich nicht sonderlich wohl in meiner Haut. „Ich gehe nur schnell zu meiner Mutter“, rief ich der Visagistin zu und rannte, bevor sie noch etwas sagen konnte, aus dem Zimmer. Aus einem anderen Raum hörte ich die Stimme meiner Mutter. Gerade wollte ich die Klinke herunterdrücken, da hörte ich eine weitere Stimme. Ich zog die Hand wieder zurück und horchte an der Tür. „...und ich würde es ihr sagen!“, hörte ich eine Stimme sagen. Es war eindeutig die von Magret. „Ja, aber wie...“, sagte Mutters Stimme. „Ich könnte es nicht ertragen, zu sehen, wie mein Kind im Glauben an eine Lüge lebt! Wenn du sie wirklich liebst, dann musst du ihr die Wahrheit sagen und allen anderen auch!“ Das war wieder Magret. Sie schien ziemlich wütend zu sein. „Aber ich kann doch nicht...“, hörte ich meine Mutter verzweifelt sagen. „Irgendwann wird dich die Vergangenheit einholen, Madeleine, und dann wird es weitaus schlimmer sein als heute! Wenn du jetzt nicht die Wahrheit sagst, ist es zu spät!“ Eine Tür fiel ins Schloss und ich merkte, dass Mutter allein im Raum war. Verwirrt nahm ich den Kopf wieder zurück. Was hatte Magret mit Lüge gemeint? Warum würde die Vergangenheit sie einholen? Ich musste endlich Klarheit schaffen und so drückte ich entschlossen die Klinke runter und betrat den Raum.

Mutter zuckte zusammen, als ich eintrat. „A-Angelina, mein Schatz, du bist es“, sagte sie betont fröhlich. „Du siehst bezaubernd aus“. Sie wollte anscheinend noch etwas sagen, doch ich schnitt ihr das Wort ab und fragte: „Warum werde ich mit einer Lüge leben? Was ist die Wahrheit? Was meinte Magret damit? Eine lange Pause entstand. Mutter starrte mich an. Sie schien nicht damit gerechnet zu haben, dass ich gelauscht hatte. Ihr Blick war erstaunt, doch gleichzeitig sah ich in ihm auch eine gewisse Angst. „Also, was ist los?“, fragte ich. Mutter schien sich wieder gefasst zu haben. Mit einer langsamen, trockenen Stimme fing sie an zu erzählen: „Als ich dich bekam, war ich achtzehn- viel zu jung also. Aber das war ja noch nicht mal das Schlimmste. Dein Vater war nicht irgendein Verlobter, nein, er war ein Angestellter meines Vaters und er ist auch nicht tot. Was wäre das für ein Skandal gewesen! Mein Vater wäre ruiniert gewesen, wenn rausgekommen wäre, dass seine eigene, beinahe noch minderjährige Tochter von seinem Sekretär ein uneheliches Kind bekommen hatte! Keiner hätte doch mehr was mit ihm zu tun haben wollen, mit ihm, einem Mann, der überall auf den Titelseiten der Zeitungen und in jedem billigen Klatschblatt gestanden hätte! Wie viele Firmen sind schon an Presseberichten und reißerischen Schlagzeilen kaputt gegangen! Das wollte ich meinem Vater ersparen, obwohl ich ein Kind geboren hatte, das gar nicht sein durfte, das verboten, das schädlich wie ein Käfer oder ein Virus war, der ein ganzes Imperium zerstören konnte! Ich musste mich also entscheiden: mein Vater oder das Kind- und ich habe mich gegen dich entschieden. Ich habe dich, als du ungefähr ein Jahr alt warst, an einem Morgen in aller Frühe mit dem Schneckengehäuse ausgesetzt.“ Sie ging auf mich zu und legte mir eine Hand auf die Wange. „Ich habe mich von Anfang an gegen dich entschieden, Angelina. In ein paar Wochen wirst du auf ein schönes Internat gehen, damit du nicht bei mir leben musst, bei mir“, sie machte eine kurze Pause, „bei mir, die du kaum kennst und deren Kind du sein musst. Ich war dir nie eine gute Mutter- und aus diesem Grund werde ich dir auch keine gute Mutter sein können“.

Es ist ein kaltes Gefühl, ein Ziel zu erreichen und dann davon weggedrängt zu werden. Und es ist ein genauso kaltes Gefühl, von jemandem, den man lange

gesucht und endlich gefunden hat und liebt, abgestoßen zu werden. Meine Mutter stand immer noch vor mir und blickte mich an. Sie sah wunderschön aus, in ihrem blauen Kleid und mit ihren hochgesteckten schwarzen Haaren. Aber trotzdem wirkte sie abweisend und kalt. „Bitte geh` jetzt“, sagte sie mit einer leisen, fast erstickten Stimme zu mir. „Geh´ zurück in den Schminkraum und warte dort so lange. Bitte geh´ jetzt“. Sie vergrub ihr Gesicht in einer Hand und fing an zu weinen, während ich aus dem Zimmer rannte.

Als sich meine Mutter wieder gefasst hatte, wollte sie gerade die Tür öffnen, als diese von allein aufging und Magret vor ihr stand. „Du hast ihr die Wahrheit gesagt“, meinte sie. „Ja“, sagte Mutter ein wenig geistesabwesend. „Und dann ist hinausgerannt. Sie ist im Schminkraum und wartet dort“. Magret sah erstaunt auf und schüttelte den Kopf. „Ich war die ganze Zeit dort und habe sie nicht hereinkommen sehen“. „Was?“, fragte Mutter überrascht. „Sie ist nicht im Schminkraum?“. Magret schüttelte erneut den Kopf. „Dann müssen wir sie suchen. Los!“, rief meine Mutter und die beiden liefen los, um mich zu suchen. Doch sie konnten mich im ganzen Gebäude nirgends finden. „Wo ist sie nur?“, sagte Mutter besorgt und klopfte dreimal, worauf wieder der hagere Mann angeschossen kam und fragte: „Sie wünschen?“. „Meine Tochter ist verschwunden!“, schrie Mutter panisch. „Im Haus ist sie nicht!“. „Dann muss sie raus in den Wald gelaufen sein“, stellte dieser fest. „Ich werde mich sofort mit ein paar Wachleuten auf die Suche machen. Bleiben sie so lange hier.“ „Nein!“, rief Mutter, „ich komme mit!“ Und gemeinsam liefen sie in den Wald und suchten nach mir. „Angelina! Angelina, wo bist du? Sag doch was!“, schrie Mutter, doch sie erhielt keine Antwort. Panisch rannte sie weiter, über Äste, Zweige und Blätter, doch sie sah nichts in der Dunkelheit. „Angelina!“, schrie sie. In diesem Moment stolperte Mutter über einen Ast und fiel hin. Das Kleid riß an einer Stelle ein und sie lag drechverschmiert und weinend am Boden. „Angelina? Angelina!“, schrie sie weiter. Und als sie wieder keine Antwort erhielt, rief sie mit leiser, weinerlicher Stimme: „Yaeko?“

Keuchend und hustend blieb ich stehen. Ich war gerannt, als wäre der Teufel hinter mir her. Durch Gebüsch und Geäst, über steinige Straßen, durch die kalte, eisige Nacht. Das Kleid war an vielen Stellen eingerissen und löcherig. Meine Haare standen mir wirr vom Kopf ab, ich war von oben bis unten verdreckt und mein Gesicht und meine Arme wiesen zahlreichen Schnitt- und Kratzwunden auf. Und dennoch hatte ich es geschafft. Ich stand vor dem „Baum-des-Lebens“-Kinderheim. Ich blickte zu den Fenstern auf, hinter denen das Licht flackerte und ich konnte die Blumen riechen, die wir mit so viel Liebe gepflegt hatten. Ich stand vor dem Haus, in dem ich die letzten dreizehn Jahre verbracht hatte. Und ich wusste: dies war mein wahres Zuhause.